

'Produktiv' statt 'kritisch' – das neue Berlage-Menü

Alejandro Zaera-Polo im Gespräch mit Roemer van Toorn

Roemer van Toorn: Universitäten und Architekturschulen tragen dazu bei, daß man Architekt wird, ähnlich wie man auch zum Rechtsanwalt oder Arzt ausgebildet wird. Unter Wiel Arets' Dekanat bemühte sich das Berlage-Institut um eine andere Form der Lehre. Die Studenten, die sich bewerben, sind bereits praktizierende Architekten. Nach jahrelangem Frust im Büro anderer Architekten kommen sie hierher, um herauszufinden, was sie wirklich tun wollen. Wiel legte Nachdruck auf das Machen, aber auch auf die theoretische Reflexion. Außerdem beschränkte sich das Institut nicht darauf, jedem Einzelnen bei der Entwicklung des eigenen Ansatzes zu helfen. Wir konfrontierten sie mit Aufträgen in den Niederlanden. Wie siehst Du, Alejandro, als neuer Dekan die nächsten Schritte des Berlage-Instituts?

Alejandro Zaera-Polo: Ich wurde von Wiel Arets gleich zu Beginn seines Dekanats eingeladen. Während jener ersten Kontakte mit dem Berlage-Institut traf ich Studenten, die schon unter Herman Hertzberger hier gewesen waren. Meinem Eindruck nach war die Hertzberger-Ära eine äußerst aufregende Zeit, die Hippie-Zeit des Berlages, richtig orgiastisch ... Wahrscheinlich gab es noch keine klare Struktur, kein klares didaktisches Programm, aber viel Begeisterung und hochmotivierte Leute. Eine typisch heroische Periode. Wiels Amtszeit war eher eine Periode der akademischen und finanziellen Konsolidierung. Er hat eine strukturierte Organisation geschaffen und die Forschung des Instituts präzisiert. Ich denke, unser Ziel sollte jetzt sein, dem Institut ein spezielles Profil zu geben, das es zu einer international einzigartigen Institution macht. Das Berlage sollte als Postgraduierten-Labor eine eigene Charakteristik entwickeln, die es sowohl von amerikanischen Architekturschulen, wie auch von europäischen Aufbaustudiengängen unterscheidet. Die Tatsache, daß

sich das Institut in Holland befindet, verleiht ihm eine strategische Stellung in der internationalen Debatte: Holland war in den letzten 15 Jahren einer der interessantesten Orte, wo neue Architektur geschaffen wurde. Vielleicht ist es zu optimistisch, aber ich glaube, daß sich die Industrien im Rahmen der europäischen Konsolidierung in bestimmten Regionen konzentrieren werden: die Kfz-Industrie in Deutschland, die Luxusgüterproduktion in Norditalien, Telekommunikation in Skandinavien. Warum sollte Rotterdam nicht zum Dienstleistungszentrum für Architektur und Stadtplanung in Europa werden und so den Vorteil seiner gut ausgebauten kulturellen Infrastruktur und seiner Produktionskapazitäten nutzen? Das Berlage würde zu einem entscheidenden Bestandteil dieser Infrastruktur. Das Ziel wäre also eher eine europäische Forschungseinrichtung mit Sitz in den Niederlanden als eine lokale Architekturschule.

Ausbildung und Forschung

Zu Wiels Zeit wurde das Berlage-Institut berühmt für seine urbanistische Forschung, seine Architekturkritik, die kulturelle Studien in die Architektur einbrachte, und seine kritische Programmatik im Hinblick auf Architektur und Städtebau mit den entsprechenden Aufgabenstellungen. Welche Richtung willst Du dem Institut geben, Alejandro?

Ich bin nicht so sehr an der Formulierung allgemeiner Forschungsthemen interessiert, als an angewandter Forschung, an Forschungsgelegenheiten in spezifischen Fällen der Realität. Ich bin an einer Art opportunistischer Forschung interessiert, die in der Lage ist, sich unmittelbar in die Transformationsprozesse der gebauten Umwelt einzumischen. Ich bin an der Wirklichkeit als Reibungsfläche der Forschung interessiert, die der Arbeit im Institut eine gewisse Verantwortlichkeit verleihen kann. Ich bin daran interessiert, eine Institution zu entwickeln, die ganz konkret und unmittelbar Veränderungen bezüglich der gebauten Umwelt wie auch der zeitgenössischen Kultur bewirkt.

Ich interessiere mich überhaupt nicht für visionäre Projekte oder individuelle Autorenschaft. Die heutige Architekturausbildung stellt keine Themen oder Probleme in den Vordergrund, sondern beruht im wesentlichen auf den autorzentrierten Büros der 80er Jahre. Es scheint, als ob Studenten nur deshalb ein Aufbaustudium machen, um die nächsten großen Architekturpropheten zu werden; sie verkennen völlig, daß nicht nur die statistische Wahrscheinlichkeit dafür sehr gering ist, sondern daß selbst die größten Figuren große Fähigkeiten entwickeln müssen, die Situation, in der sie agieren, zu verstehen und sie mit ihrer Interessenslage zu verbinden. Unser Berufsfeld expandiert und offensichtlich bringt man, wenn man ein höheres Ausbildungsniveau anstrebt, den Studenten besser bei, wie sie einfallsreich an Informationen kommen und Dinge in Verbindung bringen können, als ihnen rezeptartig zu erzählen, was Architektur sei, denn das gehört zweifellos der Vergangenheit an. Alle guten Schulen, wie die AA und die Columbia, gehen so vor. Doch das Modell dieser Schulen beruht in weiten Teilen auf der 80er-Jahre-Konzeption des Architekten, einer Persönlichkeit mit starkem Charakter und einer 'Vision': dem Künstlerarchitekten, dem Schaustellerarchitekten. Dieser Typus kann nicht wirkungsvoll mit der schwarmartig organisierten, komplexen Realität umgehen, in der sich die meisten Architekten heute betätigen müssen. Es geht nicht um die Konstruktion von Einzigartigkeiten, sondern um das Verständnis von Vielfältigkeiten. Es geht nicht um Visionen, sondern um Gelegenheiten. Ich bin überzeugt, daß das Modell der Freien Künste, auf dem alle diese Schulen basieren, erschöpft ist und seine Grenzen erreicht hat, indem es in die systematische Produktion von Exzentrität und Autorenschaft abgeglitten ist, statt Modelle zu entwickeln, wie man mit dem Alltäglichen, Vielfältigen, Unpersönlichen umgeht. Man muß verstehen, wie sich kleine Änderungen in der Richtung auf den Schwarm auswirken und sich nicht 'Vision' und Ori-

reality check

ginalität als Vorgehensweise zu eigen machen. In diesem Sinne ist das Aufbaustudium 'à la carte' der 80er Jahre ungeeignet, solides Wissen zu erzeugen, das man außerhalb der Schulen gebrauchen kann, und schlimmer noch: Es produziert übergebildete Architekten, die in der Regel auf Jahre hinaus nichts Produktives leisten können, verurteilt durch die Last ihrer eigenen Visionen.

Vielleicht bestand der Trick des strategischen Verfahrens, das Wiel jedes Jahr durchführte – alle im Institut wurden herausgefordert, Begriffe wie 'Konflikt', 'Kräfte', 'Bereich' oder 'Kauderwelsch' zu definieren und mit Bedeutung zu versehen – darin, daß diese Interpretationen aus verschiedener fachlicher Sicht eine stimulierende Debattier- und Forschungskultur förderten. Ein Klima der Auseinandersetzung und der Unterstützung durch verschiedene Positionen – innerhalb und außerhalb der Architektur – hilft den Studenten, sich jenseits von Mainstream-Platitüden zu orientieren, ihre eigene kulturelle Agenda und Mentalität zu entwickeln. Die Technik des Machens lernt sich vergleichsweise einfach, es ist weitaus schwieriger, eine eigenständige und kritische Position gegenüber der Gesellschaft zu entwickeln. Würdest Du eine ähnliche Bandbreite an Interpretationen zulassen? Oder wünschst Du mehr Spezifik, weil die Ausbildungsmethode der Vergangenheit keine tiefgehenderen Forschungsergebnisse erbracht hat?

Wenn man die Forschung besser kanalisieren könnte, würden die Ergebnisse anspruchsvoller sein. Ich bin überhaupt nicht an Studenten interessiert, die zu wissen glauben, woran sie sind, sondern an solchen, die bereit sind, das herauszufinden, sich auf eine Forschung einzulassen, von der sie vorher nichts geahnt haben. Ich bin 15 Jahre älter und glücklich darüber, nicht zu wissen, woran ich gerade bin. Wenn man wirklich etwas lernen will, muß man offen bleiben, die Dinge geschehen lassen, lernen, sich im Schwarm zu bewegen. Die Idee einer Schule 'à la carte' ist ein Resultat der Konsumerziehung; dabei kommen Produkte wie MacDonald's heraus. Wenn

du zu MacDonald's gehst, gerade in den USA, machen sie dich glauben, du hättest eine enorme Auswahl, doch am Ende schmeckt alles gleich. Da gehe ich lieber in ein Kaiseki-Restaurant, wo nur ein Menü auf der Karte steht, wo man nicht wählen kann, aber alles sehr raffiniert und unbekannt ist. Das zukünftige Berlage-Menü sollte so sein.

Wie siehst Du das Verhältnis zwischen der wissenschaftlichen Arbeit der Studenten und der institutionellen Forschung, an der das Berlage interessiert ist? Gibt es einen Konflikt zwischen den Wünschen des Instituts und denen der Studenten, oder eher eine Synergie? Wie willst Du eine gute Ausbildung und zugleich eine profilierte Forschung gewährleisten?

Ich meine, eine wissenschaftliche Arbeit wie die 'thesis' ist auf andere Fächer wie Philosophie, Literaturwissenschaft oder Physik zugeschnitten. Angesichts der Dynamik der architektonischen Praxis ist eine derartige Arbeit eine Belastung, von der ich mir nicht sicher bin, daß sie funktioniert. Ich würde architektonische Forschung eher um ein konkretes Projekt herum aufbauen, wie die Entwicklung eines Prototyps, eine neue Methode zur Synthetisierung hybrider Programme oder das Entwerfen mit viskoelastischen Verbindungsstücken. Wenn man von wissenschaftlicher Arbeit spricht, legt man im vorhinein fest, daß das Ergebnis etwas Schriftliches ist. Man gibt nichtarchitektonischen Techniken den Vorrang. Ich bin erstens mehr an Forschung interessiert, die für das Fach und seine Instrumente spezifisch ist. Zweitens glaube ich nicht, daß mehr als 5 % aller Studenten in der Lage sind, allein innerhalb von zwei Jahren ein wirklich interessantes Stück Forschung zu leisten. Zu glauben, daß man als Einzelperson in der architektonischen Forschung mit Büros, Firmen und Institutionen konkurrieren könnte, die große, erfahrene Teams und reichlich Ressourcen hinter sich haben, ist einigermaßen naiv. Es ist viel informativer, sich mit Leuten aus der Forschungsabteilung

einer Baufirma darüber zu unterhalten, wie sich z.B. durch eine bestimmte Anordnung Produktionskosten senken lassen. Ein gewisses Bewußtsein dafür, daß es in jeder Zeit nur einige wenige relevante Themen gibt und wirkliche Klugheit und Originalität darin bestehen, zu diesen eine neue persönliche Perspektive zu entwickeln, ist ein notwendiger Gedanke, den man den Studenten vermitteln sollte. Der übersteigerte Individualismus ist schon seit Jahrzehnten eine kulturelle Sackgasse. Die wirkliche Ausbildung besteht heute darin, Individuen zu formen, die ihre Vielfältigkeit und die Vermittlung und Konstruktion aller Wünsche über ein sehr komplexes Netzwerk von Beziehungen verstehen und die innerhalb dieser Einschränkungen agieren können.

Herman Hertzbergers Philosophie war, daß die Studenten 15 Entwürfe pro Jahr machen und lernen sollten, eine Menge Dinge gleichzeitig zu tun. Das Berlage sollte die Studenten auf die Arbeit im Architekturbüro vorbereiten, wo man prompt handeln und kreativ sein muß, gute Präsentationen machen, forschen und im Team arbeiten muß. Anders gesagt: Das Ausbildungsprogramm imitierte ein hochqualifiziertes, innovatives Architekturbüro. Die Studenten waren immer sehr beschäftigt, auch wenn sie selber nicht genau wußten, womit eigentlich.

Das Aufbaustudium, wie es heute von den anspruchsvollsten Institutionen definiert wird, beruht weitgehend auf dem Stararchitektur-Modell: Die Studenten gehen zur Columbia, zur AA oder zum Berlage-Institut, um bei einem bestimmten Typ zu studieren, von dem sie etwas in den Zeitschriften gesehen haben.

Ich bin eher an einer Ausbildung interessiert, die auf Problemen und Themenstellungen basiert, die es draußen gibt, um so an der Herausbildung eines Instituts als Prozeß mitzuwirken. Hierher kommt man nicht, um mit einer bestimmten Person zu arbeiten, sondern weil man sich für bestimmte Fragestellungen interessiert, an denen man mit hoch-

Es geht nicht um die Konstruktion von Einzigartigkeiten, sondern um das Verständnis von Vielfältigkeiten, nicht um Visionen, sondern um Gelegenheiten.

Ich bin überzeugt, daß das Modell der Freien Künste erschöpft ist und seine Grenzen erreicht hat, indem es in die systematische Produktion von Exzentrität und Autorenschaft abgeglitten ist.

qualifizierten Experten arbeiten will. Vielleicht wird es einen gewissen Rückgang geben – ohne Stars als Markenzeichen des Instituts könnte es ein Problem werden, Studenten zu gewinnen –, aber wir werden hoffentlich herausfordernde Forschungsthemen vorschlagen, die sich im Gegensatz zur 80er-Jahre-Ausbildung auf die Realität einlassen, und so die Ausbildung umdrehen: Forschung nicht mehr so sehr als Frage, mit wem, sondern mit dem Ziel der direkten Berührung mit der Welt draußen. Ein wichtiger Punkt in meinem Programm ist die Zusammenarbeit mit Dritten außerhalb des Instituts, mit Gemeinden, Institutionen, der Regierung, Developern usw., die anfragen, “Wir haben hier ein Problem, könnt ihr uns bei der Lösung helfen?”, wodurch das Institut Probleme erforscht, die sich in der Realität stellen. Ich bin sehr an einem Modell direkten Handelns interessiert im Gegensatz zum Elfenbeinturm, in den sich die spekulative Forschung gerne zurückzieht. Ich bin mehr daran interessiert, nach draußen zu schauen und in Kontakt mit Auftraggebern zu treten, die uns sagen werden, was gebraucht wird, wo es Handlungsmöglichkeiten gibt.

Das Institut lehrt Studenten, unabhängige Forscher im Bereich Architektur und Stadtplanung zu werden; innovativ und kritisch mit relevanten Projekten in die Gesellschaft einzugreifen. Wie können wir als Institut über das hinausgehen, was im Rahmen einer dringend benötigten individuellen, innovativen und kritischen Praxis als Ziel gesetzt werden kann?

Das Paradigma des ‘Kritischen’ gehört meines Erachtens zu den intellektuellen Modellen, die im frühen 20. Jahrhundert wirksam wurden und die uns nahelegten, wir sollten eine ‘negative’ Einstellung zur Realität mitbringen, um Erfolg zu haben, um kreativ zu sein, um neue Möglichkeiten hervorzubringen. Das kritische individuelle Verhalten, das für den größten Teil des 20. Jahrhunderts ‘intellektuelle Korrektheit’ ausmachte, ist nicht mehr be-

sonders angemessen, um mit einer Kultur zurecht zu kommen, die von Transformationsprozessen in einer Größenordnung und Komplexität geprägt wird, die schwer zu verstehen sind. Vom kritischen Individuum zu sprechen, kann sogar demagogisch sein, insbesondere wenn man es Studenten verkaufen will. Ich würde Illusionen vermeiden wollen und eher von einem neuen ‘produktiven’ statt ‘kritischen’ Paradigma sprechen, bei dem die kritischen Entscheidungen sich nicht auf das ganze System – sagen wir: Kapitalismus versus Marxismus oder Demokratie versus Fundamentalismus – beziehen, sondern auf eine viel konkretere, greifbare Ebene. Das bedeutet, daß man sich grundsätzlich auf die Prozesse einlassen und lernen muß, sie von innen heraus zu gestalten. Als kritisches Individuum dringt man in den Prozeß nicht weit genug ein. Bezogen auf die Konstruktion der Subjektivität gehört das ‘Kritische’ zu Freud oder Lacan, das, was ich das ‘Produktive’ nenne, zu Deleuze.

Die Rolle des Architekten

Anläßlich der Verabschiedung von Wiel Arets und Deiner Begrüßung als neuer Dekan des Instituts fragte ich viele Architekten, Theoretiker, Kuratoren und ehemalige Schüler des Berlage, welche Rolle ihrer Meinung nach Architekten in Zukunft spielen werden/sollten.

Elia Zenghelis sprach von der Notwendigkeit eines Neubeginns in Architektur und Stadtplanung. “Das retroaktive Manifest ist am Ende”, sagte er. Die systematische Idealisierung von – in ihrer Widersprüchlichkeit häufig subversiven – Daten der jüngsten Phase des Kapitalismus (was übrigens die holländische Architektur im Rahmen der Zweiten Moderne so berühmt gemacht hat), könne keine innovativen und progressiven Prototypen mehr erzeugen. Die Kultur des Sprawls, wo alles dem Konsumismus und der Atomisierung verfällt (auch im subversivsten oder ironischen Pragmatismus), aber auch das politische Klima der Globalisierung sind Entwicklungen, denen die Menschen immer weniger zutrauen, angemessene Alternativen für das Leben

im Raum zu entwerfen. Elia Zenghelis glaubt, so wie Peter Eisenman, daß Struktur und Sprache der Architektur, das Formale und nicht das Programmatische heute die Möglichkeit bieten, der Kultur des Sprawls entgegenzutreten. Sie schlagen vor, die Syntax der Materie anstelle der Soziologie des Raums zu erforschen.

Das ist ein interessantes polemisches Statement. Eine ganze Architektengeneration – ich gehöre dazu – wuchs in der Haltung auf, es wäre Unsinn, idealistisch und visionär zu sein, der Welt formale Visionen aufprägen zu wollen. Hättest du vor 15 Jahren Architekten aus der Generation der heute 55jährigen nach Developern, Shopping Malls usw. befragt, so hätten sie wahrscheinlich erklärt, es wäre von Übel. Sie sahen sich selbst und ihre Architektur in einer Haltung des ‘Widerstands’. Wenn du heute irgendeinen aus der Generation um die Vierzig fragst, so würden wir alle erklären, “das sind außerordentlich interessante Welten, auf die man sich einlassen sollte”, und daß es in der zeitgenössischen Architektur darum geht, in diesen Welten zu surfen. Rem war wahrscheinlich der erste Architekt jener Generation, der den Spieß umdrehte und erklärte, daß Komplizenschaft eine produktivere Haltung sei als ‘Widerstand’. Mit dem ‘retroaktiven Manifest’ zeigte er am Beispiel von New York, später auch von Singapur und Lagos, daß gerade die ver-rücktesten und banalsten Umstände die interessanteste Architektur hervorgebracht haben. Das Einlassen meiner Generation auf Komplizenschaft, auf quantitative Analyse, sachliche Gegebenheiten, Konsumismus usw. kommt aus diesem Perspektivwechsel – und ich glaube immer noch daran. Ich glaube immer noch, daß visionäre Architektur und politischer Widerstand Architekten zu einer sehr unproduktiven Haltung verführen kann, durch die eine ganze Generation die Chance verliert, sich tatsächlich an der Veränderung der Umwelt zu beteiligen. Ich glaube, daß der Weg, den das ‘retroaktive Manifest’ gewiesen hat, gut ist, daß Komplizenschaft ein gutes Gegen-

Das Paradigma des 'Kritischen' gehört zu den intellektuellen Modellen des 20. Jahrhunderts, die uns nahelegten, wir sollten eine 'negative' Einstellung zur Realität mitbringen, um Erfolg zu haben und um kreativ zu sein.

gift gegen Idealismus und fruchtlose visionäre Attitüden ist. Die Rückkehr zu Architektursprache und Formalismus würde bedeuten, die wertvollen Lehren des 'retroaktiven' Manifests zu vergessen. Nach zehn Jahren der Konzentration auf Daten und Shopping Malls würde ich jedoch sagen, daß das 'retroaktive Manifest' nicht ausreicht, daß wir neue Bezugsgrößen brauchen, damit niemand meint, die Tatsache, daß er Daten verwendet, Shopping Malls baut und mit Developern zusammenarbeitet, beinhaltet bereits einen bedeutenden Beitrag zur Architektur. Jene Welten brauchen keine Architekten. Wichtig ist, daß wir definieren, was Architekten innerhalb jener Welten tun, und wie wir deren Leistung aus der Perspektive der Disziplin Architektur bewerten können.

Die grundsätzliche Frage ist hier, wie wir jenseits eines festen Systems von Werten und Konventionen tätig sein können, um den ständigen Wechsel des Bedingungs-zusammenhangs unserer Arbeit zu überleben. Die Architekturpraxis als eine Bezugsgröße der Diskurse, als ein System von Werten und Konventionen, als Sprache usw. ist durch diese Veränderungsprozesse, die unser produktives Umfeld charakterisieren, sehr destabilisiert worden. In diesem Zusammenhang scheint mir die Auseinandersetzung mit produktiven Vorgängen die angemessenere kreative Haltung und Erschließung neuer Möglichkeiten zu sein als Kritizismus. Angesichts der wachsenden Schwierigkeit mit *a priori* Urteilen umzugehen, seien sie nun kritischer oder visionärer Natur, wird die Architektur heute mehr denn je zu einer experimentellen Tätigkeit. Es galt bislang als gute Praxis, wie ein Richter oder Theoretiker, der die Realität hinterfragt, vorzugehen. Um urteilen zu können, brauchen wir jedoch Bezugsgrößen, Wertesysteme, Vergleichsmöglichkeiten – und die lassen sich kaum noch in beständiger Form finden.

Wir können jedoch absolut nicht auf *a posteriori* Urteile verzichten. Die Frage ist, wie wir das herrschende Paradigma überwinden können, das alle Disziplinen, jede intellektuelle und produktive Praxis dominiert: den Prozeß der Kritik. Die Lösung liegt vielleicht im Konstruktions-

prozeß selbst, wenn wir dazu imstande sind, eine Folge von Mikro-Urteilen zu bilden, die für sehr spezifische und konkrete Aspekte des Projekts wirksam werden. Dazu müßten wir die großen Bezugssysteme in zusammenhängende kleine, temporäre und lokalisierbare Entscheidungen zerlegen, die wir umsetzen können, ohne auf großartige Visionen oder absolute Bezugsgrößen rückgreifen zu müssen.

Besteht nicht das Risiko, daß Architektur ihre gesellschaftliche Verpflichtung vergißt, wenn sie sich auf ihre Technik konzentriert? Lars Lerup sagte dazu: "Unsere Aufgabe ist es, die demokratische Stadt zu bauen und umzubauen. Gehe über die Grenzen deines Projekts hinaus! Mache der Straße ein Geschenk! Ethik!" Hast Du nicht die Befürchtung, daß mit dem notwendigen 'Manifest des Neubeginns' das Berlage am Ende die Autonomie der Architektur feiert? Daß das entworfene (sublime) Objekt, das alles löst, nur selbstbezüglich ist oder eine reine Dienstleistung? (Ich fürchte die Demokratie der Schweiz und Singapurs.)

Ich weiß nicht, ob es ein Risiko ist, aber wenn dabei gute Architektur herauskommt, wäre es das wert. Man muß sich nicht ständig daran erinnern, daß man es mit dem Gesellschaftlichen zu tun hat: Das Gesellschaftliche ist eines der Materialien der Architektur, mit dem man arbeiten muß. Ich glaube nicht daran, daß der Zweck von Architektur in gesellschaftlichen oder politischen Zielsetzungen gesehen werden sollte.

Die ganze kulturelle Analyse, die die Architektur in den achtziger Jahren durchlief, scheint nicht besonders angemessen zu sein, um mit der Produktion von Architektur vor einem zunehmend heterogenen und instabilen kulturellen Hintergrund fertigzuwerden. Vielleicht als Reaktion auf diesen architektonischen Diskurs, der sich fast ausschließlich auf gesellschaftliche, politische und kulturelle Entwicklungen konzentrierte, haben wir versucht, den Schwerpunkt unseres Büros auf das architektonische Konstrukt,

die Materialität des Projekts und seine organisatorischen Qualitäten zu legen. Geometrie, Konstruktion, Organisation, Materialität, Technik und Pragmatik sind eine zeitweilige Alternative gegenüber der Exklusivität der kulturellen Analyse. Das heißt nicht, den Wert einer theoretischen Perspektive für die architektonische Praxis zu verkennen. Die Architekten, denen es nicht gelingt, eine theoretische Perspektive ihrer Arbeit zu formulieren, sterben jung, verlieren ihre Entwicklungsmöglichkeiten. Weniger klar ist allerdings, welches Denken tatsächlich zur Praxis der Architektur etwas beitragen kann. Bestimmte theoretische Ansätze sind als Schwerpunkt für die Praxis einfach unbrauchbar. Sie können allenfalls aus einem Architekturbüro – und das ist grundsätzlich eine Form der Produktion – ein Büro für Kulturkritik machen. Das kann auch interessant sein, aber als Praktiker bin ich mehr an einer Perspektive interessiert, die es uns erlaubt, architektonische Techniken spezifisch zu problematisieren, einen architektonischen Diskurs aus dem Produktiven, nicht aus dem Kritischen zu entwickeln. Es ist gleichgültig, ob wir Malls und Verkehrsbauten oder Kirchen und Schulen bauen. Wir müssen diese Entwicklungen in die Logik der Disziplin integrieren und das geschieht nicht, indem man über Minderheiten, Migration, Geschlecht, Globalisierung oder neue kulturelle Muster immer mehr schreibt, sondern indem man eine Korrelation zwischen den auftretenden politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Prozessen einerseits und bestimmten architektonischen Techniken, Geometrien und Organisationsformen andererseits findet.

Wir haben ein Jahrzehnt der politischen Korrektheit in der Architektur hinter uns, das keinen einzigen guten Architekten hervorgebracht hat. Wenn ich mir die Architekten anschau, die mich interessieren, so arbeitete Le Corbusier für Vichy, Mies verkaufte sich an amerikanischen Konzerne, Rem ist Komplize wirtschaftlicher Interessen und Jacques Herzog baut wunderbare Hüllen für die

Man muß sich nicht ständig daran erinnern, daß man es mit dem Gesellschaftlichen zu tun hat: Das Gesellschaftliche ist eines der Materialien der Architektur, mit dem man arbeiten muß.

internationale Hochkultur. – Na und? Sie haben es alle unvermeidlich mit dem Gesellschaftlichen zu tun, es ist ein Teil des Materials, mit dem sie umgehen, aber die treibende Kraft ihrer Praxis zielt nicht auf gesellschaftliche, sondern auf architektonische Wirkungen. Um zu definieren, was Architektur sein sollte, scheint mir Lars' Statement völlig irrelevant zu sein, und die Schweizer Demokratie hat eine Generation der weltbesten Architekten hervorgebracht.

Nach dem 11. September wird Architektur immer mehr mit gesellschaftlichen und politischen Themen konfrontiert. Muß Architektur einen bestimmten Standpunkt einnehmen? Ist das Surfen im Zeitgenössischen, auf der Welle des Spätkapitalismus genug – vielleicht die einzige Möglichkeit?

Das ist eine sehr komplizierte Frage. Ich bin mir nicht sicher, ob sich die Welt nach dem 11. September wirklich so drastisch verändern wird. Wir werden jedoch eine Zeit erleben, in der man uns zunehmend für die Formen, die wir produzieren, auch jenseits der Architektur verantwortlich machen wird. Aber es dürfte wenig hilfreich sein, wenn ein Architekt seine Praxis mit einer bestimmten politischen Einstellung oder einer beabsichtigten 'politischen Wirkung' rechtfertigt. Grundsätzlich erzeugt gute Architektur interessante oder neue architektonische Wirkungen, die auch Einfluß auf Politik und Ökonomie haben, aber erst in einem zweiten Stadium.

Vielleicht geht es nicht so sehr darum, politische Architektur zu machen, sondern Architektur politisch zu machen; oder wie Benjamin, nicht nach der Haltung eines Werks zu den Produktionsverhältnissen seiner Zeit zu fragen, nicht ob es reaktionär oder revolutionär sei, sondern nach seiner wahren Position in den Produktionsverhältnissen. Mit der Funktion des Werks innerhalb der Produktionsverhältnisse ist direkt seine Technik angesprochen. Mit der Einführung des Begriffs der Technik wird für

Benjamin das (literarische) Produkt einer unmittelbaren gesellschaftlichen, sprich materialistischen, Analyse zugänglich. Zugleich liefert der Begriff der Technik für ihn den dialektischen Ausgangspunkt, die unfruchtbare Antithese von Form und Inhalt zu überwinden.

Ich habe es stets abgelehnt, meinen Studenten eine politische Richtung vorzugeben. Ich halte mich für jemanden mit einem starken politischen Bewußtsein. Das hat biographische Gründe: Ich war sieben Jahre alt, als Franco starb, und ich erinnere mich genau, daß wir in der Schule lernen mußten, 'wie man wählt'. Demokratie zu lernen war ein wichtiger Teil meiner Erziehung. Das ist eine Erfahrung, die die meisten Leute meiner Generation und in diesem Beruf nicht gemacht haben. Ich bin mir sehr der Tatsache bewußt, daß politische Freiheit und Demokratie nichts Gegebenes sind, sondern hergestellt werden müssen. Doch wie sehr wir auch als Architekten politisch motiviert sein mögen, die Freude, die wir am Bauen haben und die wir weitergeben, ist nicht politisch. Letzten Endes ist unser Werk relevant, weil wir etwas geschaffen haben, das sich auf eine bestimmte architektonische Tradition und Disziplin bezieht.

Zaha Hadid, Patrik Schumacher und Hans Ulrich Obrist organisieren Ausstellungen zum Thema Utopie. Sie glauben, und ich stimme ihnen da zu, daß jede Zeit ihre Utopie(n) braucht. In ihrer Einführung zur Ausstellung 'Latente Utopien' steht: "Es macht heute keinen Sinn mehr, dem Zeitgeist schlechthin Ausdruck verleihen zu wollen. Jedes architektonische Konzept, jede architektonische Trope ist relativ angesichts unterschiedlicher Perspektiven und Interessen. Jede architektonische Form vervielfacht sich im Kaleidoskop multipler, temporärer Öffentlichkeiten. Der soziale Prozeß als Ganzes ist viel zu komplex geworden, als daß er durch eine einzige Vision oder ein einziges utopisches Bild vorweggenommen werden könnte. Andere Strategien sind gefordert." Obgleich die utopische Spekulation heute eher fragwürdig

ist, wie stehst Du (um Ernst Bloch zu zitieren) zu dem 'Prinzip Hoffnung', dessen wir so sehr bedürfen?

Ich halte mich lieber an das Prinzip 'no hope, no fear', wie Michael Speaks es ausdrückt. Daß Utopien heute nur vielfältig und ephemere sein können, erscheint mir richtig. Sie beziehen sich auf je besondere Umwelten oder Situationen und können nur auf Zeit als Leitlinie dienen. Ich glaube jedoch nach wie vor, daß es einen bestimmten Zeitgeist gibt, eine bestimmte Konsistenz zwischen all diesen multiplen Umwelten, die wir wirksam begreifen lernen müssen. Nenne es Kapitalismus, Demokratie oder World-Wide-Web. Die lokalen Schauplätze, die nicht angebunden sind, liegen außerhalb der Bereiche, in denen jeder, der dieses Interview liest, tätig ist. Ja, es gibt Eingeborenensämme da draußen, außerhalb unseres Tätigkeitsfelds, die aus anthropologischer Sicht sehr interessant sein mögen. Und es gibt Fundamentalisten, die sich den globalen Prozessen entziehen und lokal beschränkt bleiben wollen. Die Vorstellung, alles sei lokal und es gäbe keinen Zeitgeist, keine Konsistenz über das Lokale hinaus, ist sehr gefährlich, weil sie uns letztlich in eine Lage bringt, wo keine Diskussion, keine Debatte mehr stattfindet. Es gibt einen Zeitgeist, der sich nicht mehr in einer einzigen utopischen Vision darstellt, jedoch in einer Vielfalt von, sagen wir, lokalen utopischen Tendenzen. In der Ausstellung, in der wir auch vertreten sind, herrscht eine Menge Konsistenz. Weder Leon Krier oder der Prince of Wales noch die Taliban sind unter den Ausgestellten.

Dieses Interview ist Teil eines längeren Gesprächs, das Roemer van Toorn anläßlich des Dekanwechsels am Berlage-Institut mit Wiel Arets und Alejandro Zaera-Polo führte. Die vollständige Fassung sowie 100 andere Statements von Architekten und Theoretikern werden in der Zeitschrift des Berlage-Instituts 'Hunch Spezial. What will the architect enact tomorrow' veröffentlicht, Februar 2003, Hrsg. Jennifer Sigler & Roemer van Toorn.

Aus dem Englischen: Christian Rochow

Komplizenschaft ist ein
gutes Gegengift gegen
Idealismus und fruchtlose
visionäre Attitüden.



Still aus:
One Week, 1929;
Regie: Buster Keaton